Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 129 Donnerstag, den 30 Oktober 1930 43. Jahrgang

Der Terror in Ostgalizien.

Von

Dr. E. Hurwicz.

„Das ukrainische Problem ist eine der Grundfragen Polens, sowohl nach innen wie nach außen." Diese durchaus zutreffende Formel prägt niemand anders als der bekannte polnische Politiker und Führer der Nationaldemokratie Roman Dmowski in seinem Buch über die Zukunft Polens. Als polnischer Nationalist sucht freilich Dmowski die Bedeutung jenes Satzes dadurch abzuschwächen, daß er ein einheitliches Ukrainertum und dessen Streben nach staatlicher Unabhängigkeit leugnet. Allein die Tatsachen sprechen eine ganz andere Sprache. Wer die Geschichte der ukrainischen Nationalbestrebungen kennt, der weiß, daß sie von jeher gerade in Ostgalizien, also in der heute von Polen einverleibten Westukraine, ihr geistiges und organisatorisches Zentrum besaßen, in dem auch jene „Ukrainophilen" aus der Ostukraine Zuflucht suchten und fanden, die sich vor der Verfolgung der Zarenbehörde unsicher fühlten. Am prägnantesten kam hier das Streben zur staatlichen Unabhängigkeit im November 1918 durch die Ausrufung der „Westukrainischen Republik" zum Ausdruck, die zu ihrem Schutz ein ansehnliches Heer von 120 000 Mann aufstellte. Durch die aus Frankreich auf Grund des Abkommens von Spaa abtransportierten polnischen Truppen des Generals Haller (Nationaldemokrat) wurde die Bewegung im Juli 1919 endgültig zerschlagen und die „Westukrainische Republik" Polen einverleibt.

Diese Einverleibung, die von dem Botschafterrat der Alliierten trotz der Rechtsverwahrung Colbys, des ehemaligen Staatssekretärs Wilsons, am 15. März 1923 sanktioniert wurde, bedeutete aber keineswegs, daß die ukrainische Frage in Polen aus der Welt geschafft wurde. Hat doch der Botschafterrat selbst seine Sanktion dadurch bedingt, daß Polen seinen Ukrainern eine weitgehende lokale und kulturelle Autonomie gewähren sollte. Polen hat es zugesagt, aber nicht gehalten. Im Gegenteil: der Abbau bereits vor dem Kriege unter österreichischer Staatshoheit bestandener Autonomie durch die Polen wird am klarsten dadurch dokumentiert, daß von den 2612 ukrainischen Volksschulen des Jahres 1911 im Jahre 1925 nur noch 867 übrig blieben.

Statt auf dem geraden Wege der nationalen Autonomie einen Ausgleich mit den Ukrainern zu suchen, befleißigte sich Warschau vielmehr einer anderen „schlauen" Taktik: die nationale Sehnsucht des polnischen Ukrainertums dadurch abzulenken, daß man eine Irredenta in der Richtung auf Russisch-Ukraine züchtete, doch nicht etwa mit dem Ziel, eine unabhängige Großukraine zu schaffen, wie es die ukrainischen Nationalisten beiderseits der Grenzen herbeisehnen, sondern vielmehr um auch die russische Ukraine unter ein polnisches Protektorat zu bringen.

Daß diese ganze Taktik ihr Ziel verfehlt, bewiesen bereits die Gedenkfeiern für die Opfer der Novemberkämpfe des Jahres 1919, die im November 1929 von den Ukrainern in Lemberg abgehalten und von den Polen gewaltsam unterdrückt wurden. Das Bombenattentat während der Oktober-Messe in Lemberg im darauffolgenden Jahre bewies deutlich, daß die Bewegung in ihrer radikalsten Strömung schon in das anarchistisch-kommunistische Fahrwasser eingetreten ist. Und die Terrorakte, die den polnisch-ukrainischen Kleinkrieg in Ostgalizien im laufenden Jahre einleiteten: die Attentate gegen die Eisenbahnen, die Brandstiftungen an Gütern und Anwesen polnischer Militärs, sind zweifellos Taten jener „Ukrainischen Militärorganisation", die wohl auch von Moskau unterstützt wird, die aber sich erhalten und entwickeln konnte eben infolge der verfehlten Politik Warschaus in Ostgalizien, bei der Rußland der tertius gaudens war.

Auf jene Taten einer illegalen, geheimen Organisation antwortete aber Warschau mit der Bestrafung der gesamten ukrainischen Bevölkerung um Lemberg herum. Polnische Ulanen wurden dorthin zu Straferpeditionen gesandt, die die Regierungspresse als eine Aktion der „Pazifierung" Ostgaliziens bezeichnet. Der Vorgang spielt sich in den Dörfern folgendermaßen ab: Eine Abteilung umzingelt das Dorf, eine andere geht hinein und beginnt, vor allem in den Gebäuden der ukrainischen Genossenschaften und Bibliotheken zu wüten; das Mobiliar wird zerschlagen, die Waren und Bücher vernichtet und alle der nationalen Bestrebungen verdächtige Männer bestialisch verprügelt. Man will die Leute mit Gewalt zum Polentum bekehren — ähnlich wie in der mittelalterlichen Inquisition. Die Soldateska stellt dem Opfer die Frage: „Bist du ein Pole oder ein Ukrainer?" — und wenn er „Ukrainer" antwortet, erfolgt die Exekution. Bei solchen Exekutionen sind zuweilen auch polnische Zivilisten zugegen. Auch Fälle von Vergewaltigung ukrainischer Frauen und Mädchen werden gemeldet. „Es ist wie eine Tatareninvasion," heißt es in dem Bericht eines Augenzeugen.

Die „Pazifierungsaktion" der polnischen Regierung in Ostgalizien, die übrigens von den demokratischen Oppositionsparteien im richtigen Bewußtsein ihrer verhängnisvollen Folgen aufs entschiedenste verurteilt wird, wird in die Geschichte der Beziehungen der beiden Völker ein neues, unauslöschliches Blatt hineinragen. Durch diese Aktion hat Warschau der Sache des Ausgleichs zwischen beiden Völkern einen unabsehbaren Schaden zugefügt.

Der verhängnisvolle Schuß.

27 Tote, 25 Schwer- und 30 bis 33 Leichtverletzte auf der „Baden".

Hamburg, 28. Oktober.

Wie die Hamburg-Amerika-Linie mitteilt, sind als Opfer der Beschießung des Hapag-Dampfers „Baden" 27 Tote, 25 Schwerverletzte und etwa 30 bis 33 Leichtverletzte zu beklagen. Unter den Toten befindet sich ein Reichsdeutscher, der Heizer Willi Müller. Die übrigen sind Spanier. Unter den Schwerverletzten, die gleichfalls überwiegend Spanier sind, wurden sechs Reichsdeutsche festgestellt: nämlich die drei Fahrgäste Georg Pohle, Otto Dambek und Paul Hoehn, und die drei Besatzungsmitglieder Heinrich Osterkamp, Hans Beversdorff und Willi Ahrberg. Wie verlautet, sind 30 bis 33 Personen leicht verletzt, darunter 5 bis 8 Reichsdeutsche, u. a. der Matrose H. Bentz.

Die „Baden", auf der der rückwärtige Mast weggeschossen wurde, wird nach Aufklarung wieder auslaufen und ihre Reise nach Buenos Aires fortsetzen. Die brasilianische Regierung hat sich bereit erklärt, die Getöteten auf Staatskosten zu beerdigen.

Der Vorwurf, daß der Kapitän auf Aufforderung seine Flagge nicht gezeigt habe, ist schon deshalb hinfällig, weil das Schiff um 19 Uhr, also bei Dunkelheit, den Hafen verlassen hat. Der Kapitän des Dampfers „Baden" ist ein alter erfahrener Schiffsführer, der seit vielen Jahren die südamerikanische Linie befährt und alle internationalen Regeln und Vorschriften durchaus beherrscht.

Ein Bericht des Kapitäns Rolin.

Vom Kapitän des Dampfers „Baden" ist der Hamburg-Amerika-Linie folgendes Telegramm über die Beschießung zugegangen:

„Baden" auslaufend, alle Kriegsfahrzeuge und Forts mit Senken der Flagge grüßend, mit besonderer Ausfahrterlaubnis des Hafenkapitäns versehen, vor Passieren des Forts Santa Cruz Preisensignal gebend, wurde, nachdem bereits Insel Cotunduba passiert hatten, beschossen. Granatvolltreffer, Hintermast über Bord. 26 Tote und 43 Verwundete. Namen deutscher Passagiere bereits abgesandt. Zwecks provisorischer Reparatur und Ablegen Verklarung ist Verbleiben bis Montag mittag erforderlich."

Berlin, 29. Oktober.

Die von verschiedenen Seiten gegen den deutschen Gesandten in Rio de Janeiro gerichteten Vorwürfe wegen unzweckmäßiger Maßnahmen im Falle des Dampfers „Baden" werden an zuständiger Stelle in Berlin zurückgewiesen. Der Gesandte habe alles in seiner Macht stehende von sich aus und ohne ausdrückliche Aufforderung des Auswärtigen Amtes unternommen.

In Berlin ist inzwischen folgender ausführlicher Bericht des deutschen Gesandten Knipping eingegangen. Der Gesandte teilt u. a. folgendes mit: Die sofort nach der Beschießung eingeleitete Untersuchung der deutschen Gesandtschaft in Rio de Janeiro hat ergeben, daß den Kapitän des Dampfers keine Schuld trifft. Auch seitens der brasilianischen Regierung ist ein Vorwurf gegen den Kapitän nicht erhoben worden. Der Kapitän hatte von den Hafenbehörden in Rio die Genehmigung zur Ausfahrt.

Beim Auslaufen aus dem Hafen hatte das Schiff das Fort Santa Cruz zu passieren. Das Schiff kündigte die Vorbeifahrt dem Fort durch Dampfsignale an. Die Signale sind von Zeugen, die sich an Land befanden, einwandfrei gehört worden. Dann folgte der Flaggengruß des Schiffes, der vom Fort erwidert wurde. Die anfänglich von brasilianischer Seite erhobene Beschuldigung, das Schiff habe die Flagge nicht gezeigt, ist dadurch widerlegt. Dem Dampfer „Baden" ist alsdann vom Fort aus das Signal „Mit Ruder nicht durchzukommen" gezeigt worden. Wegen des unverständlichen Inhalts dieses Signals fuhr der Kapitän weiter. Von den zunächst abgegebenen Warnungsschüssen hat der Kapitän nichts gehört und gesehen. Die „Baden" fuhr alsdann aus dem Hafen heraus und kam auf die Höhe des Forts Copacabana, das bereits außerhalb der Bucht von Rio de Janeiro liegt. In diesem Augenblick fiel der verhäng-

---

MATA HARI

ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU-SA.

(34. Fortsetzung.)

Nach einer Minute schon bat die Privatsekretärin die Herrschaften ins Chefkontor.

„Daß mich hier warten, Trautlieb," sagte Marow, „ich bin schon so fern dem Wirklichen, daß ich zu nichts nütze bin."

Wortlos drückte ihn Traute in den Sessel und ging mit der Sekretärin davon.

Auch im Privatkontor Lefebres war es das gleiche wie überall.

Mit Mata Hari trat eine andere Welt ins Zimmer. Wer sie begrüßen durfte, tat es freudig und beglückt.

Der alte Lefebre kannte die Besucherin schon seit Jahrzehnten. Er war ein reicher Herr und verkehrte in den exklusivsten Salons von Paris, überall da, wo auch Mata Hari zu Hause war.

„Das ist charmant, daß Sie mir die Ehre geben," begann er und schob ihr den Sessel zurecht. „Womit kann ich dienen?"

Ohne Umstände brachte Mata Hari ihr Anliegen vor.

„Ich brauche eine Motoryacht zur Fahrt nach Petersburg."

„Nach Petersburg? — Auch in Rußland ist Krieg. Bleiben Sie bei uns, Mata, was haben Sie in Petersburg verloren?"

„Lieber Lefebre, kann ich die Yacht haben oder nicht?"

„Nicht gut."

„Also doch! Ich wußte es ja, Sie sind ein prächtiger Mensch. — Uebrigens, sie fährt unter der Roten Kreuzflagge. Ganz ungefährlich. Nimmt nur einen Verwundeten an Bord."

„Herrn Rittmeister Marow?"

„Kombinieren Sie oder wissen Sie?"

„Beides, Madame."

„Paris ist ein Dorf."

„Oder Mata Hari ist die Königin der Pariser. Wir haben Sie so lange entbehren müssen, daß wir . . ."

Sie schnitt ihm die Rede ab.

„Im Vestibül wartet der Rittmeister. Um drei Uhr habe ich eine Unterredung — irgendwo, aber wichtig! Sie sind mir nicht böse, Lefebre, wenn ich es kurz mache. Wieviel kostet der Kahn?"

„Kahn? — Erlauben Sie, Mata, es ist meine Privatyacht."

„Lieb von Ihnen. Wie immer! Was wird zu zahlen sein?"

Lefebre wiegte den Kopf.

Mata half nach:

„Rote Kreuzflagge. Risikolos. Persönliche Gefälligkeit Ihrer ergebenen Freundin erwiesen, macht . . .?"

„Zwölftausend Franc."

„Einverstanden! Hier sind zweitausend als Anzahlung. Quittung in meine Wohnung bitte. Abreise wird noch bekanntgegeben. Herzensdank, mon cher. Au revoire."

Draußen war sie. Nur den bestrickenden Duft ihres Parfüms ließ sie zurück.

* * *

Am Nachmittag fuhr sie zu Ledoux.

Das war ihr schwerster Weg.

Auch dort hatte sie Eile. Sie wußte nicht, was in ihr war. Unruhe, Pein, Scham, Grauen!

Was war es?

Vielleicht alles in einem.

Die Knie zitterten, als sie über die Schwelle schritt.

Ledoux kam ihr entgegen.

„Willkommen als meine Mitarbeiterin," sagte er und streckte ihr beide Hände entgegen.

Mata legte die ihren hinein. Mechanisch und zaghaft.

„Sie sind nicht auf der Höhe, liebe Freundin, finde ich," bemerkte Ledoux und küßte die Spitzen ihrer Finger.

„Ich bin es auch nicht, Herr Hauptmann. Mir ist, als ob ich ein Unrecht zu tun im Begriffe sei. Bald wär ich schwankend geworden."

Er führte sie zu einem Sessel und nahm ihr gegenüber Platz.

„Sie tun kein Unrecht, Mata," versuchte er zu beruhigen. „Nur einen Dienst erweisen Sie uns. Einen sehr wichtigen sogar, aber für Sie keinen allzu beschwerlichen."

„Welcher Art soll er sein? Bemessen Sie ihn vorerst nicht zu hoch. Ich weiß nicht, ob ich ihm gewachsen bin."

Ledoux sah sie lange an. In seinem Blick lag Zuneigung und mehr noch. Da senkte Mata den ihren und über sein Gesicht huschte wohlgefälliges Lächeln.

„Ich hätte Sie so gern um mich gehabt," begann er. „Sie glauben mir das, Mata?"

Sie nickte.

„Es gibt auch in Frankreich zu tun. Aber da ist eine eilige Instruktion an einen unserer Brüsseler Agenten zu befördern. Wir haben zur Zeit niemanden, der das schnell und zuverlässig tun könnte. Sie kommen uns wie vom Himmel geschickt. Als Holländerin reisen Sie unbehelligt. Die Grenzen stehen Ihnen offen. Reiseroute: England, Holland, Belgien. Können Sie morgen fahren, Mata?"

„Ja," sagte sie und drohte an diesem Wörtchen zu ersticken.

„Dann, bitte, nehmen Sie diesen Brief an sich." — Er reichte ihr ihn hin. — „Ich weiß ihn in guten Händen. Spesen stehen an der Kasse zur Verfügung."

„Danke, Herr Hauptmann. Die Spesen kann ich verlegen," lehnte sie ab. „Man weiß ja nie, wieviel man braucht."

„Ganz wie Sie wollen, Mata."

„Und auszurichten oder zu ermitteln habe ich nichts?"

„Nein! Ich möchte Sie recht bald wieder hier sehen."

„Dann bin ich wohl für heute entlassen?"

Ledoux verneigte sich.

„Aber wenn Sie heute abend mein Gast sein wollten, Mata! Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß ich mich glücklich schätzen würde."

„Jedem Wiedersehn pflegt ein Abschied vorauszugehen. Diesen kann nichts verfüßen und für Selbstbetrug bin ich nicht. Wenn ich Ihnen den ersten Dienst geleistet habe, dürfen Sie mich gern auszeichnen. Das also wär beim Wiedersehen."

Mochte er bei diesen Worten denken, was er wollte. Heim, nur heim, das war ihr einziger Wunsch.

Ledoux war einen Augenblick verstimmt. Dann aber sah er in ein lächelndes Gesicht und zwei nachtschwarze Augen. Da war er es zufrieden.

* * *

Wie Mata nach Hause gekommen war, wußte sie selbst nicht, wußte nicht, ob sie gefahren war oder gegangen. Auch nicht welchen Weg sie genommen hatte.

Sie war daheim.

Kara hatte ihr im Flur den Mantel abgenommen. Sie war ihm weinend an die Brust gesunken.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219301031-19/fragment/page=0001

nisvolle Schuß des Forts Copacábana und richtete an Bord des Dampfers ein furchtbares Blutbad an.

Nach den letzten Meldungen sind insgesamt 29 Tote, darunter drei Deutsche, und 40 Verletzte, darunter sechs Deutsche, zu beklagen. Die Verwundeten sind im Hospital untergebracht und werden gut versorgt. Bei der Beerdigung der Todesopfer waren der deutsche Gesandte, der spanische Botschafter, der Kapitän des Dampfers „Baden", Rolin, die Vertreter der Firma Wille, sowie zahlreiche Mitglieder der deutschen und spanischen Kolonie in Rio de Janeiro anwesend.

Der Kapitän der „Baden" nicht verhaftet.

Nach den Informationen, die an Berliner zuständiger Stelle vorliegen, bestätigen sich die aus Amerika stammenden Meldungen von der Verhaftung des Kapitäns des Hapag-Dampfers „Baden" in Rio nicht. Das Schiff fuhr am Montagabend unter Führung seines Kapitäns von Rio wieder ab.

Deutschland fordert Schadenersatz.

Die deutsche Gesandtschaft in Rio de Janeiro hat sofort nach Bekanntwerden der Beschießung des Hapag-Dampfers „Baden" eine Untersuchung eingeleitet und zu diesem Zweck eine deutsche Kommission an Bord des Dampfers geschickt. Zugleich hat sie sich mit den zuständigen brasilianischen Stellen in Verbindung gesetzt.

Die brasilianischen Behörden haben ohne weiteres zugesichert, zur Aufklärung des Falles alles Notwendige einzuleiten und schuldige Personen zur Rechenschaft zu ziehen. Die Gesandtschaft ist angewiesen worden, auf Grund des festzustellenden Sachverhalts angemessene Genugtuung und vollen Schadenersatz zu fordern.

Mißglückter Gegenputsch in Rio.

Newyork, 29. Oktober.

Aus Rio de Janeiro wird gemeldet, daß dort am Montagnachmittag ein Polizei-Regiment meuterte und den Versuch machte, die Zentral-Polizeistation zu stürmen. Es kam zu heftigen Schießereien. Angeblich sollen Kommunisten sich die Verwirrung zunutze gemacht haben, um gegen die Lebensmittelteuerung zu demonstrieren. Sofort wurden reguläre Truppen eingesetzt, die um wichtige Gebäude Barrikaden errichteten. Nach etwa zweistündigem Kampfe, bei dem es über hundert Tote und Verletzte gegeben haben soll, war der Gegenputsch niedergeschlagen.

Die Katastrophe auf „Maybach".

Saarbrücken, 29. Oktober.

Es ist notwendig, ganz entschieden die unsinnigen Gerüchte zurückzuweisen, nach denen 51 Mitglieder der Bergungskolonnen in der Grube eingeschlossen und zum Teil getötet sein sollen. Keinem einzigen ist ein Unglück zugestoßen. Fieberhaft sind sie an der Arbeit, um die zwei oder drei noch in der Tiefe befindlichen Toten zu bergen, was ihnen bisher noch nicht gelungen ist.

In der Verlesehalle stehen lange Reihen von Särgen, deren Deckel immer wieder geöffnet werden müssen, um den Angehörigen Gelegenheit zur Identifizierung der Toten zu geben. Ein Steiger, der zur Zeit der Explosion am Ende der dritten Sohle beschäftigt war, erklärt, daß die Wetterführung in der Unglücksstohle ganz einwandfrei gewesen sei und später auch noch einwandfrei funktioniert habe. Die Betriebssicherheit sei ziemlich gewährleistet gewesen.

Noch sechs Bergleute in Lebensgefahr.

Paris, 29. Oktober.

Nach den letzten Meldungen aus Saarbrücken befinden sich von den 20 verletzten Bergleuten sechs in hoffnungslosem Zustand. Der Generaldirektor für Grubenfragen im Ministerium für öffentliche Arbeiten wird sich am Dienstag nach Saarbrücken begeben, um die Untersuchung in der „Maybach"-Grube zu leiten. Französischerseits wird erklärt, daß die ersten Feststellungen bereits den Beweis geliefert hätten, daß sämtliche Sicherheitsvorrichtungen intakt gewesen seien.

Die Totenfeier.

Der Bischof von Trier, Bornewasser, wird am Mittwoch um 9 Uhr in der Pfarrkirche zu Bildstock im Saargebiet ein Pontifikal-Requiem mit Predigt für die Opfer des Grubenunglücks auf der Zeche „Maybach" bei Quierschied halten. An dem feierlichen Totenamt werden die Angehörigen sämtlicher verunglückten Bergleute sowie die Behörden des Saargebiets teilnehmen. Auch bei der anschließenden Totenfeier im großen Zechensaal des Schachtes „Maybach" wird der Trierer Bischof eine Ansprache halten.

Nach dieser Totenfeier werden die Verunglückten in die Heimatgemeinden überführt, wo am gleichen Tage die Beerdigung stattfindet. Einige Gemeinden werden von der Zechenhalle aus bereits ihre Toten in Prozessionen zum Pfarrkirchhof bringen und anschließend die Bestattung erhalten. In einem Erlaß hat der Bischof für sämtliche Pfarrer seiner Diözese angeordnet, daß am Allerseelentage eine Messe für die bei dem Grubenunglück im Saargebiet ums Leben gekommenen Bergleute gelesen wird. Mit dem Gottesdienst soll eine Sammlung für die notleidenden Hinterbliebenen verbunden werden

Flaggen auf Halbmast.

Berlin, 29. Oktober.

Auf Anordnung der Reichsregierung und der preußischen und bayerischen Staatsregierung setzen am Mittwoch, dem Tage der Beisetzung der Opfer des Unglücks auf der „Maybach"-Grube, die öffentlichen Gebäude in Preußen und in der bayerischen Pfalz die Flaggen auf Halbmast.

Die amtliche Untersuchung.

In den späten Abendstunden war es gelungen, weitere drei im Schacht eingeschlossene Bergleute zu bergen, so daß jetzt nur noch ein Toter in der Tiefe ist, und zwar der Fahrhauer Meißel. Die Zahl der Toten wird mit 93 und die der Verletzten mit 21 angegeben. Alle Namen der Toten konnten bis auf vier festgestellt werden.

Die erste amtliche Untersuchung, zu der auch die Vertreter der beiden großen Bergarbeiter-Organisationen hinzugezogen waren, verlief ergebnislos. Die Arbeitervertreter vermuten, daß sich der Explosionsherd in einem Aufbruch der Grubenstrecke nach Bremsberg 1 Ost befindet und nicht an der Umbruchstelle zu den Grundstrecken nach Abteilung 3 und 9. Die ganze Belegschaft dieses Bremsberges hat den Tod gefunden. In einem Teil des Bremsberges wurde durch die Explosion ein Brand entfacht, der zur Zeit noch anhält.

Für Mittwoch, den Tag der Beisetzung der Opfer von Maybach, hat die Regierungskommission im ganzen Saargebiet alle Lustbarkeiten verboten. Auf allen Gruben des Saarreviers wird am Mittwoch die Arbeit ruhen. Im Laufe des Tages läßt die Bergwerksdirektion als erste Unterstützung an die Familien der Opfer je 1000 Franken und an die Verletzten 300 Franken auszahlen. Außerdem erhalten die Witwen von der Berufsgenossenschaft ebenfalls je 1000 Franken und die Angehörigen der Ledigen je 300 Franken als Vorschußleistung.

Das Unwetter in Schlesien.

Störungen im Eisenbahnverkehr.

Breslau, 29. Oktober.

Das Wasser der Oder stieg um über drei Meter auf 4,84 Meter, das ist mehr als einen Meter über Ausufersungshöhe. Auch die Nebenflüsse der oberen Oder führen starkes Hochwasser, insbesondere die Glatzer Neiße. Durch das in Schlesien unvermindert anhaltende Unwetter sind Störungen auf den elektrisch betriebenen Nebenstrecken eingetreten. Durch den starken Sturm wurde auf der Strecke Landeshut—Liebau ein Baum auf einen fahrenden Personenzug geschleudert, wobei die elektrische Fahrleitung zerstört wurde. Einige Wagenfenster wurden zertrümmert und mehrere Reisende durch Glassplitter leicht verletzt. Infolge von Schneeverwehungen entgleiste bei Jakobsthal eine elektrische Lokomotive. Der Betrieb wird mit Dampflokomotiven fortgeführt.

Schwere Hochwasserschäden.

Das noch wesentlich gestiegene Hochwasser hat in Niederschlesien schweren Schaden angerichtet. Kreba ist vom Verkehr fast vollständig abgeschnitten, nachdem bis auf eine Straße nach Görlitz sämtliche Zufahrtsstraßen überschwemmt wurden. Zwei Brücken wurden von den Fluten hinweggerissen. Eine Mühle steht als einsame Insel in einem gelblich-schmutzigen See. Die Bewohner der schwer gefährdeten Gehöfte konnten nur mittels Kähnen gerettet werden. Die Häuser sind fast alle unter Wasser gesetzt. In Nieder-Görisseifen im Kreise Löwenberg bildete das gesamte Bober-Tal einen großen See, aus dem die Bauernwirtschaften als einsame Inseln herausragen. Gärten und Felder sind vollkommen überschwemmt, die Häuser zu einem großen Teil dem Einsturz nahe. Die Bewohner verbrachten eine bange Nacht in den von Wasser umflutesten Häusern. Die Talsperren mußten die Umlaufsollen öffnen, da das Fassungsvermögen bereits erreicht bezw. überschritten war. So betrug der Zufluß zur Talsperre Mauer in der Sekunde 320 Kubikmeter. Der Inhalt stieg innerhalb von zwölf Stunden von etwa 20 auf 38 Millionen Kubikmeter.

In Görlitz selbst wurden durch die Neiße die niedrig gelegenen Straßen und Stadteile unter Wasser gesetzt. Parterre- und Kellerwohnungen mußten zu einem großen Teil geräumt werden. Menschenleben sind, soweit bisher bekannt ist, nicht zu beklagen.

Durch Dammbruch zwei Dörfer überschwemmt.

Bei Alt-Beckern ist der große Kahbach-Damm durchgebrochen. Die Fluten setzten im Nu die in der Nähe gelegenen Gehöfte unter Wasser. Das Vieh konnte noch gerade rechtzeitig gerettet werden. Der Schaden, den das Wasser angerichtet hat und noch anrichten wird, übersteigt alle Befürchtungen.

Der Damm hinter der Schleuse, der den gewöhnlichen Wasserspiegel der Kahbach um etwa sechs Meter überragt, war bereits in der Nacht überspült worden. Das Wasser hatte in den Dammrand tief eingerissen. Noch in der Nacht wurden die umliegenden Feuerwehren alarmiert.

Die Risse wurden mit Sandsäcken ausgefüllt. Das Wasser spülte die Säcke jedoch rasch hinweg. Das tiefer gelegene Klein-Beckern stand schon vorher fast vollständig unter Wasser. Noch bis zur letzten Stunde setzte man alles daran, um die katastrophalen Folgen eines Dammbruchs zu verhindern. Man befürchtet jetzt den Einsturz der Kahbach-Brücke bei Pfaffendorf.

Außer an der rechtsseitigen Katzbach unterhalb von Alt-Beckern, ist in der Nähe von Rüstern der Schwarzwasserdamm geborsten. Wenn das Schwarzwasser noch weiter steigt, ist damit zu rechnen, daß die Eisenbahnstrecke von Liegnitz nach Raudten unterbrochen wird.

Auch der dritte Kahbach-Damm durchbrochen.

Liegnitz, 29. Oktober. Auch der Schutzdamm zwischen dem Frauenhag und der Umgehungsbahn bei Pfaffendorf ist an vier Stellen von den Fluten durchbrochen worden. Das Wasser kann ungehindert in das Gelände des Frauenhags, auf dem auch das Telegraphen- und Zeugamt steht, eindringen. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß das Hochwasser der Kahbach jetzt etwas zurückgegangen ist.

Schweres Unwetter auch über Oesterreich.

Wien, 28. Oktober.

Auch über Oesterreich wüten schwere Unwetter. Die meteorologische Zentralanstalt hat seit über 60 Jahren im Oktober solche Regenmengen, wie sie jetzt niedergehen, nicht mehr verzeichnet. Die Feuerwehr wurde über 200mal alarmiert, um Bauschäden zu beheben. Die Telephonleitung nach Passau ist anscheinend durch Wasserein bruch gestört. Die Donau steigt. Der Wiener Wald ist verschneit.

Aus den Bergen werden Schneestürme gemeldet. Eine beim Bau der Groß-Glockner-Straße beschäftigte Arbeitergruppe wurde vom Schneesturm überrascht. Ein Mann ist erfroren, drei Arbeiter mußten mit schweren Erfrierungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Wie von der Stubalpe (Steiermark) gemeldet wird, kreiste dort stundenlang ein anscheinend verirrtes Flugzeug. Es wurde versucht, dem Flugzeug Lichtsignale zu geben, was jedoch bei dem furchtbaren Schneesturm nicht gelang. Das Flugzeug ist verschwunden. Nachforschungen haben bisher zu keinem Ergebnis geführt. Man vermutet, daß es sich um das holländische Ostindien-Flugzeug handelt, dessen Fluglinie über Steiermark geht.

Land in Trauer.

Als man am letzten Sonnabend in allen deutschen Gauen der Opfer der furchtbaren Bergwerkskatastrophe von Alsdorf gedachte, als die Knappen der Bergwerke in Ost und West ihrer den Heldentod gestorbenen Kameraden gedachten, ereignete sich abermals eine furchtbare Grubenka-

MATA HARI

ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU-SA.

(35. Fortsetzung.)

„Es wird Nacht um mich, Kara," hatte sie schluchzend der gequälten Seele abgepreßt. „Nacht! Und ich sehe keinen Tag."

Kara hatte seinen Arm um ihre Schulter gelegt und sie ins Zimmer geführt.

„Um Euch, Nonna, was schadet das, wenn das Licht in Euch ist. Geht zum Sahib, Herrin. Der sieht nie einen Tag und in ihm ist doch Sonne."

Da hatte sich Mata wiedergefunden und dem alten, weisen Hindu die Stirn geküßt. Ihren Mund gedrückt auf Schiwas rotes Mal, das der Inder auch heute noch trug.

* * *

Mit ihrem einzigen Freund die letzte Nacht!

Mata stellte das Grammophon an und tanzte. Im flutenden Lichte der Lüster vor Schiwas goldener Statue den heiligen Tanz der Devadasis. Sie tanzte ihn mit Inbrunst und Hingabe und im Geiste der schlanken Braunen in Bischeschwaras goldenem Heiligtum.

„Was tust du, Traulieb," fragte der blinde Dulder, der nur hörte, aber nicht sah.

„Ich tanze, Ler. Ich lebe der Stunde und werde doch sterben."

Dann verlöschte sie das Licht, zog die Vorhänge von den Fenstern und ließ das Leuchten des Mondes in das Zimmer fluten.

Wieder stellte sie den Apparat an.

Leise sang sie und tanzte dazu:

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und starret stumm in die Höh',
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

Ein Wiegen, ein Biegen, ein Wirbeln!

Dann faßten zwei wunderbar feine Arme nach dem müden bleichen Gesellen, der der Lotosblume Buhle war, ein brauner Körper reckte sich im weißen Lichte des Mondes, ein blutroter Mund verhauchte noch einmal des Liedes letzte Worte — vor Liebe und Liebesweh — und taumelnd, wie ein fallendes Blatt, glitt Traute schluchzend auf den Teppich nieder.

Aus der Ecke her, in der Maroms Sessel stand, klang tränenschwer seine volle weiche Stimme, verhaltend, abgerissen, als ob er die Worte trinke, die er sprach, wie einen alten köstlichen Wein:

„Sie blüht — und glüht — und leuchtet — und starret stumm in die Höh', sie duftet — und weinet — und zittert!"

Ein langes Besinnen! Ein langes Schweigen!

Dann ein Schrei, in dem das Sehnen seiner Seele lag: „Gott! — Wenn ich doch sehen könnte!"

In beiden war das große Weh um das, was sie verloren hatten.

15.

Im D-Zug Paris—Calais saß Mata Hari in die Ecke ihres Abteils gekuschelt, wie ein verschüchtertes Vögelchen, mit an den Leib gezogenen Knien. Fahl und anteilslos. Vom Bahnhof Saint Lazare abzufahren, war sie nicht zu bewegen gewesen.

Dieser Name machte sie erschauern.

Sie war müde und konnte nicht schlafen, war munter und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Das einzige, was sie fühlte, war der Brief Ledoux, den sie auf der Brust barg. Er brannte sie wie Feuer.

Dieses dumpfe Hinbrüten löste eine jagende Unruhe ab. Und auch dafür wußte sie keine Erklärung.

Sonderbarer Zustand, dachte Mata und kam nur mit Aufbietung ihres ganzen Willens dagegen an. Langsam verdrängte logisches Denken die jagende Angst.

Was hatte sie getan? Was wollte sie tun?

Darüber suchte sie sich Rechenschaft zu geben.

Ihre Reise nach Amsterdam war ihrem eigenen Erkennen entsprungen, einem von eigenen Willen und allem, was gut in ihr war, befohlenem Muß. Diese Reise nach Brüssel aber war ihr diktiert worden von anderen. Jene erste Reise galt dem Frieden, diese galt ihm nicht. Das wußte sie. Das fühlte sie.

Sie war bereit gewesen, sich einer Idee zu opfern und war es heute noch. Nicht aber war sie bereit, sich für eine Idee, die nicht die ihre war, opfern zu lassen. Sie konnte sich bis zur Stunde nicht schuldig fühlen und wollte sich künftig nicht als schuldig bekennen müssen. Sie wollte helfen dem Morden ein Ende machen, aber Verrat üben, nein, das wollte sie nicht.

„Wir darben," hatte Richters gesagt. „Wir müssen durchhalten, weiterkämpfen bis zum Weißbluten," hatte er gesagt, „wenn unsere Kinder und Kindeskinder nicht noch für den Gegner fronen sollen."

Das hatte ihren Schritt gerechtfertigt. In dieser Hinsicht war sie beruhigt.

Ganz langsam irrten ihre Gedanken vom Augenblicklichen ab, glitten zurück zum Freund, der seine Tage im Dunkeln lebte, der dem Staat, der ihnen Gastrecht gewährte, seinen äußeren Menschen geopfert hatte und mit ihm auch sie oder doch ihr Glück, das er war.

Sie hatte gesorgt für ihn, so gut sie konnte. Wenn die Fürstin nicht zu erreichen war, dann waren Wertsachen vorhanden, die seine Heimfahrt ermöglichten. Im klösterlichen Frieden, den er erwählt, konnte er ihr ein stilles Gedenken bewahren.

Konnte er es auch dann noch, wenn sie zwei Herren gedient hatte?

Da wurde es kalt in ihr. Plötzlich, ruckartig! Es war, als ob sich etwas hingestellt habe vor ihre Seele, vor ihren Geist, vor ihre Augen, leibhaftig hingestellt, breit und gebietend, machtvoll und nicht wegdeutbar.

Und es war, als ob dieses Etwas gebiete: Geh' nicht nach Brüssel. Tu's nicht! Bleibe dir selbst getreu!

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219301031-19/fragment/page=0002

tastrophe bei Saarbrücken. Hier 262 Tote, dort 100 Tote — im Zeitraum weniger Tage. Trauer herrscht im Lande. Es ist ein großes, langes Totenfest angebrochen. Die Fal en sind auf Halbmast gesetzt, als äußeres Zeichen der Landestrauer. Die Rundfunkübertragungen sind dem Ernst dieser Tage angepaßt, und in den Gaststätten klingen keine fröhlichen Weisen zum Tanze. Ein ganzes Volk trauert um diese Hunderte von Toten. Aber, es ist noch etwas anderes was uns diese beiden Katastrophen besonders grausig und hart erscheinen läßt: Schon vor ein paar Monaten wurd der schlesische Bergbau von einem entsetzlichen Grubenu ick heimgesucht. Bei Neurode fanden 151 Menschen in en Schächten den Tod. Es ist fast wie ein furchtbarer rdbebenherd dieses Bergbaugebiet. Immer aufs neu nt- fesseln sich die furchtbaren Gewalten und fordern Hu te und Hunderte von Menschenleben. Das Land ist in T r. Offiziell vielleicht nur ein paar Tage lang, aber man wird diese Katastrophenserie doch nicht so schnell vergessen können, wird auch in späteren Jahren von jenem Schrecke sjahr 1930 sprechen, in dem drei schreckliche Grubenkatas ophen über 500 Menschenleben raubten. Wer ist schuld daran! Wer wird zum Ankläger, und wer ist der Angeklagte? Niemand vermag es zu sagen Handelte es sich um Naturereignisse oder um Fahrlässigkeit, oder vielleicht um eine Verquickung unglücklicher Umstände? Das Land ist in Trauer, es wird nicht fröhlich werden, selbst wenn man einen Schuldigen findet Auch die armen Opfer werden deshalb in ihren schlichten Massengräbern weiter ruhen Sie werden „unter Tag" bleiben! Ehre ihrem Andenken!

Luther, der absolute Mensch

Wenn Luthers kahler Grabstein in der Schloßkirche zu Wittenberg außer Namen und Datum eine Ruhmesinschrift hätte tragen sollen, so wäre vielleicht keine andere ehrenvoller und umfassender, als der fast bis zur Nüchternheit sachliche Satz: „Er war ein kompletter Mensch". Heinrich Heine hat durch ihn seiner Bewunderung für die Persönlichkeit Martin Luthers den letzten Ausdruck gegeben. Er hat, wie er erläuternd hinzufügt, in Luther den „absoluten Menschen" gesehen, in welchem Geist und Materie getrennt sind; er hat in dieser vollkommenen Synthese die Grundbedingung für das reformatorische Werk erkannt und damit den Kern des Menschen erfaßt, den er an anderer Stelle „unseren größten Mann" nennt.

Mensch sein, menschlich sein im höheren Sinne: es ist kein Verdienst, sondern ein Erbe, eine Gnade und ein Dauergeschenk. Denn die Menschen sind weich und geben rasch nach vor der harten Praxis des Lebens. So war auch Luther, der späte Nachkomme eines Bauerngeschlechts, das nicht mehr auf der Scholle saß. Es entsprach wohl seiner Neigung, daß er ins Kloster ging, in dessen Ruhe er sich sicher glaubte. Aber nun erlebte er das Schicksal aller Einsamen, erlebte das Furchtbare, fruchtlose Grübeln um sich und Gott und die Welt. Er fastete, er kasteite sich, doch sah er keine Klarheit. bis ihn das Wort eines Freundes andere Bahnen wies. Das wurde die Offenbarung, in der er köstliche Ruhe und Unvergaßheit fand, das wurde die Kraft, mit der er der ganzen Welt — und wenn sie voll Teufel wär — trotzte.

Sein Weg bis zum vollkommenen Menschen begann, indem er wieder hinausging in das Leben, das, er wußte es, für ihn besonders hart sein würde. Da suchte er die Verbindung zur Welt, die große Auseinandersetzung mit ihr; das war die Wendung seines Lebens. Schon damals war er der komplette Mensch, der singen konnte mit den Kindern wie eine Mutter und zürnen mit den Männern wie ein Moses. Nun flehte er nicht mehr: „Hilf, Sankt Anne!", sondern baute auf den „rechten Mann". Das Wunderbarste an Luthers Leben ist die Empfängnis der Offenbarung im Kloster und die Beharrlichkeit, mit der er sie in die Tat umsetzte.

Thesenanschlag am Tag vor Allerseelen im Jahre 1517, Verbrennung der Bannbulle: so kühn diese Taten sind, es sind doch nur die stärksten Stellen eines klaren Lebens, das die Erfüllung einer Sendung war. Das schwerere Werk war die Uebersetzung der Bibel in eine Sprache, die nicht bestand, dieses Schaffen, das nicht rasch geschehen konnte in einer starken Stunde, sondern Kraft erforderte für lange Jahre.

Handel und Börse

Leipziger Produktenbörse vom 28. Oktober. Weizen 76—77 kg 236—240; Weizen 73—74 kg 226—230; Roggen 70—71 kg 158—16 ; Braugerste 200—230; Futter- und Industriegerste 180—190; M tergerste 180—185; Hafer neu 152—162, do alt 174—180; M s amerik. 270—275; Mais rund 265—270; Mais cinquantin 300—310; Mais Donau 230—240, Raps 210—220; Erbsen 250—280; Weizenmehl 41—43; Roggenmehl 28—29.

Butterpreise. Amtliche Notierung ab Erzeugerstation Fracht und Gebinde gehen zu Käufers Kosten. 1. Qualität 142. 2. Qualität 130, abfallende Sorten 111 Pfn. Tendenz: Stetig.

Magdeburger Zuckernotierungen vom 28. Oktober. Gemahl. Melis bei Lieferung Oktober—Dezember 25, November—Dezember 25. Tendenz ruhig. — Rohzucker: 1. Prod. 88 % November 15,40 Tendenz ruhig.

Wirtschaftskrise und Weltspartag.

Wer in einer Zeit größter Arbeitslosigkeit und des Darniederliegens der Wirtschaft vom Sparen spricht, muß auf den Einwand gefaßt sein, daß ein Hinweis auf das Sparen in solchen Zeiten nicht recht am Platze sei. Sparen könne erst dann in Frage kommen, wenn der notwendige Lebensunterhalt, das Existenzminimum, gesichert ist. Diesem Einwand läßt sich naturgemäß nicht viel Stichhaltiges entgegenhalten, man kann nur sagen, daß in solch schweren wirtschaftlichen Zeiten der Nutzen einer rechtzeitig geübten Spartätigkeit, der Zweck des Sparpfennigs als Notgroschen, offenkundig wird. Die starke Unsicherheit der wirtschaftlichen Konjunktur zwingt den Einzelnen, etwas zur Sicherung seiner Zukunft zu tun, und eine Sparrücklage ist nun einmal die beste vorsorgliche Zukunftssicherung. Zweifellos wäre die Auswirkung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise noch fühlbarer, wenn nicht das in den letzten Jahren neu gebildete Sparkapital vielen einen gewissen Rückhalt geboten hätte und noch bietet. Gerade in Notzeiten, wie der gegenwärtigen, zeigt sich deutlich, daß die Hilfe, die die Allgemeinheit dem Einzelnen gewähren kann, immer nur begrenzt sein kann und durch eigene Vorsorge ergänzt werden muß. Die Beziehungen zwischen Sparkapitalbildung und Wirtschaftskrise haben jedoch noch eine andere wichtige Seite. Von überaller ertönt der Ruf nach Kapital zur Ueberwindung des wirtschaftlichen Tiefstandes. Es wird Kapital zur Ankurbelung der Wirtschaft, zur Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms und zur Wiedereingliederung des Arbeitslosenheeres in das Erwerbsleben gefordert. Da genügend Kapital nicht zur Verfügung steht, müssen Kredite aus öffentlichen Mitteln, also letzten Endes aus Steuern, gewährt werden, oder man richtet den Blick auf das Ausland, das jedoch selbst unter Krisenerscheinungen zu leiden hat. So ergibt sich von selbst die Notwendigkeit der heimischen Kapitalbildung bei den inländischen Sparinstituten; sie ist die geeignetste und billigste Form der Kapitalbeschaffung. Sie gewährleistet auch die richtige Verwendung der Kapitalien an der richtigen Stelle. So erweist schon diese kurze Ueberlegung die Berechtigung des Weltspartages auch in diesem Jahr. Der Weltspartag soll zum Nachdenken über die Lebensfrage unserer Wirtschaft, die Sparkapitalbildung, anregen.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

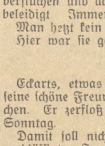
Mitgeteilt von der Mitteldeutschen Landesbank, Magdeburg, durch die Stadtsparkasse Nebra a. U.

Nach dem Mediaanswei der Reichsbank vom 15. Oktober 1930 hat sich die gesamte Kapitalanlage der Bank um 34,4 Mill. RM auf 2235,7 Mill. RM erhöht. Der Umlauf an Reichsbanknoten ermäßigte sich um 312,6 Mill. RM auf 4,188,8 Mill. RM. Die Deckung der Noten durch Gold allein verminderte sich von 54,3% in der Vorwoche auf 52,1%, diejenige durch Gold und deckungsfähige Devisen von 57,8% auf 56,2%. — Die allgemeine Wirtschaftslage steht nach wie vor im Zeichen stärkster Depression. Auf dem Baumarkt ist der Beschäftigungsgrad in den ersten Oktoberwochen erneut zurückgegangen. Der Zementabsatz hat sich im September auf 510000 to gegen 512000 to im Vormonat ermäßigt; er war im gleichen Monat des Vorjahres um etwa 40% höher. Die arbeitstägliche Ruhrkohlenförderung betrug in der Woche vom 5. bis 11. 10. ds. Js 338220 to gegen 333493 to in der Vorwoche. Gleichzeitig sind die Haldenbestände der Zechen von 8907110 to auf 8929498 to angewachsen. Im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau stieg die arbeitstägliche Rohkohlenförderung von 318998 to im August auf 327718 to im September. Die deutsche Rohstahlgewinnung betrug im September arbeitstäglich 31312 to gegen 34476 to im August 1930. In der Drahtindustrie ist der Beschäftigungsgrad weiter stark zurückgegangen, sodaß bereits umfangreiche Betriebseinschränkungen erfolgt sind. Die deutsche Rohzinkproduktion stellte sich im September 1930 auf 7263 to gegen 8396 to im August ds. Js. In der Bekleidungsindustrie ist die Beschäftigung in fast allen Zweigen bedeutend zurückgegangen. — Aus Thüringen berichten verschiedene Gewerbezweige über eine gewisse saisonmäßige Belebung Das trifft insbesondere auf die Puppen- und Spielwarenindustrie sowie auf einzelne Zweige der Porzellanindustrie zu. Die Gesamtlage der thüringischen Wirtschaft hat sich dagegen erneut verschärft. Die Geschäftslage in der Glasindustrie ist weiterhin unbefriedigend. Unverändert ungünstig sind auch die Verhältnisse in der Schieferindustrie. — In der Woche vom 28. 9. bis 4. 10 1930 belief sich die Güterwagengestellung der Reichsbahn auf 807879 gegen 797045 in der Vorwoche und 950274 in der entsprechenden Woche des Vorjahres. Der arbeitstägliche Durchschnitt betrug 134647 gegen 132841 bezw. 158379. Im Monat September hat sich die Güterwagengestellung gegenüber dem Vormonat um 4,4% erhöht, dagegen war sie um etwa 16% geringer als im September 1929. — Die auf den Stichtag des 15. 10. 1930 berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes betrug 12,0 gegen 120,4 in der Vorwoche. Am Rückgang sind mit Ausnahme der Kolonialwarengruppe alle Hauptgruppen des Index beteiligt. — Die Lage auf dem Arbeitsmarkt wird durch ein verlangsamtes Tempo in der Arbeitslosenzunahme gekennzeichnet. Nach dem neusten Bericht der Gewerkschaftsverbände ist zwar in der Arbeitslage eine weitere Verschlechterung eingetreten, doch sind die Ausmaße der Verschlechterung besonders in den Konjunkturgruppen erheblich geringer als in den Vormonaten. — Die Sparehnlagen bei den preußischen Sparkassen stiegen nach Zweimonatsbilanzen vom 31. August 1930 seit Ende Juni ds. Js. um 101,9 Mill. RM auf 6143,6 Mill. RM. In der gleichen Zeit erhöhten sich die Depositen-, Giro- und Kontokorrenteinlagen um 25,2 Mill. RM auf 980,6 Mill. RM. — Die Börse verkehrte in der Berichtswoche in ausgesprochen fester Haltung. Auch die festverzinslichen Werte, die anfänglich noch gedrückt lagen, konnten sich kräftig erholen. Infolge von Kursrückgängen an der New Yorker Börse trat jedoch am letzten Tage eine Abschwächung ein. — Am Geldmarkt erleichterten sich die Zinssätze für Termingelder. Tagesgeld wurde wesentlich billiger angeboten. Auch aus dem Ausland lagen kurzfristige Geldofferten in genügender Anzahl vor. Der Privatdiskont stellte sich für beide Sichten auf 5% und ging am 22. Oktober auf 4 7/8% zurück.

Neue Zeitschriften.

Die „Erziehung" zum Heldenmut. Aus einem Werke „Die Front der Aerzte", das Prof. Dr. Wilhelm His, der berühmte Berliner Arzt und Gelehrte, demnächst erscheinen läßt, druckt das Novemberheft von **Velhagen & Klasings Monatsheften** ein besonders packendes Kapitel aus den Kämpfen von Verdun ab. Dabei gedenkt His einer eigenartigen Soldatengestalt, indem er schreibt: „Auf der Höhe des Hardoumont begrüßte mich aus der Höhle des Stalles eine bekannte Stimme: „Da ist ja mein Professor, kommen Sie doch mal rein!" Das war der alte Hans von Schierstädt. Er war ein trefflicher Reiter, aber auch ein toller Spieler und Draufgänger gewesen, war an der Reitschule in den Spielerprozeß des „allen ehrlichen Seemanns" verwickelt und kassiert worden. Bei Kriegsbeginn wurde er reaktiviert, und ich traf ihn als Leiter der Fliegerschule in Mastenburg; wir hatten fröhliche Stunden zusammen verlebt. Das ging aber nicht lange; er hatte seine Gewohnheiten nicht abgelegt und verlangte, jeder Flieger müsse sich vor dem Aufstieg mit einigen ostpreußischen Grogs stärken. Da gab's zu viel Bruchschaden, Hans wurde abgelöst. Nun führte der alte Haus von Schierstädt. Er war ein trefflicher Reiter, aber auch ein toller Spieler und Draufgänger gewesen, war an der Reitschule in den Spielerprozeß des „allen ehrlichen Seemanns" verwickelt und kassiert worden. Bei Kriegsbeginn wurde er reaktiviert, und ich traf ihn als Leiter der Fliegerschule in Mastenburg; wir hatten fröhliche Stunden zusammen verlebt. Das ging aber nicht lange; er hatte seine Gewohnheiten nicht abgelegt und verlangte, jeder Flieger müsse sich vor dem Aufstieg mit einigen ostpreußischen Grogs stärken. Da gab's zu viel Bruchschaden, Hans wurde abgelöst. Nun führte der alte Herr als Oberleutnant eine Kompagnie Grenadiere. In seiner Höhle stand als Hauptinventar eine mächtige, wohlverwahrte Kognakflasche, das „Lagerfeuer", und ein dickes Buch, das „Lagerbuch", in das sich jeder eintragen mußte, der die Gastlichkeit des Lagerfeuers genossen hatte. Furcht kannte der alte Knabe nicht, trieb sie auch seinen Leuten aus. Muckte einer, so nahm er ihn an seine Seite und versicherte: „Siehst du, mein Junge, links und rechts habe ich eine Handgranate, die kriegst du in die Fresse, wenn du kneifst." Kamen sie dann unverletzt zurück, tröstete er: „So, mein Junge, jetzt bist du kugelfest wie ich, jetzt kann dir nichts mehr passieren." Solche Dinge vertragen die Diskussion im Frieden nicht, sind aber unbezahlbar im Kampf, wo es doch immer darauf ankommt, weniger Angst zu haben als der Gegner. Kerle wie Hans gehören in Krieg und Kolonien, im bürgerlichen Leben sind sie nicht unterzubringen, so viele prachtvolle Eigenschaften auch in ihnen stecken."

Immer auf der Höhe zu sein in allen Fragen der Mode und des gesellschaftlichen Lebens ist nur dann möglich, wenn man einen über all diese Dinge gut orientierten, zuverlässigen Berater benutzt. Er bietet sich Ihnen in der „Eleganten Welt", deren neueste Nummer soeben erschienen ist und deren Reichhaltigkeit sich in den nachfolgenden Titeln der künstlerisch illustrierten Artikel ausspricht: „Moiré und Samt", „Zum Dinner und Cocktail", „Der Zauber der Spitze", „Die Mode bevorzugt kostbares Material", „Das Mädel am Steuer", „Reinhardt in Salzburg" usw. Eine willkommene Bereicherung des Heftes dürfte der Abdruck des neuesten Romans „Liebe" von dem bekannten Schriftsteller Ernst Klein sein.



MATA HARI

ROMAN von ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU-SA.

(36. Fortsetzung.)

Und dieses Etwas entspannte ihre Nerven, löste das Widerstreitende ihrer Empfindungen, gab ihr Ruhe und den Mut des Bejahens.

Das Etwas triumphierte.

Mata Hari ging nicht nach Brüssel!

Von England fuhr sie direkt nach Spanien, landete in Vigo, reiste weiter nach Madrid und stieg im Ritzhotel ab. Da, wo Eckarts wohnte, wo sich das deutsche Spionagebüro befand.

Mochten sie es morgen in Paris wissen! Mochten sie sie verfluchen und ächten Mochten sie sich düpiert fühlen und beleidigt Immerzu!

Man hetzt kein Menschenherz zu Tode.

Hier war sie geborgen.

* * *

Eckarts, etwas beleibt, ein wenig kurzatmig, gurrte um seine schöne Freundin herum, wie der Tauber um das Täubchen. Er zerfloß vor Seligkeit. Für ihn war jeder Tag Sonntag.

Damit soll nicht gesagt sein, daß er seine Pflichten vernachlässigte. Im Gegenteil! Er war von einer außerordentlichen Spannkraft und noch nie so beweglich gewesen, wie gerade jetzt.

Nur war ein Hochgefühl in ihm, ein Durst nach Schönheit und doch wieder ein beseligendes Zufriedensein.

Vergangene Stunden kamen ihm wieder. Mata war da und der Wintergarten und Potsdam, der Spreewald und Richters und hundert andere liebe Erinnerungen.

Und dafür war er der schönen Frau dankbar, wie ein Kind.

Nur eines störte und betrübte ihn. Das war Matas plötzlicher Stimmungsumschwung. Der Sturz aus jubelnder Freude in tötendes Schweigen.

In der lustigsten Gesellschaft riß oft die Fröhlichkeit ab, jäh und unvermittelt und ohne ersichtlichen Anlaß. Sie war nicht wieder zu erwecken.

Dann saß nur ihr Körper an seinem Platz, ihre Seele aber war weit, weit weg.

Und wenn in solchen Momenten gar Geigen sangen und leise weinten, war es ganz aus. Dann weinte sie auch.

Und dieses Weinen tat weh Nicht nur ihr, nein, allen, die mit ihr waren, denn es befreite nicht und erlöste nicht. Es war lautlos, wie fallende Nebel. Man hörte es nicht, man sah es bloß. Und es war um so erschütternder, als keine Bewegung, kein Seufzer es begleitete.

* * *

Mata ahnte die Ereignisse voraus.

Sie wußte, daß irgend etwas kommen würde, das sie im Herzen traf.

Das machte sie elend und krank.

Die Ungewißheit zerbrach sie, die Gewißheit erst richtete sie wieder auf, mochte sie noch so grauenhaft sein.

Und die Gewißheit kam.

Marow schrieb ihr durch Kara folgenden Brief, den ein Bote der holländischen Gesandtschaft überbrachte.

„Trautlieb!

Das hättest du nicht tun sollen, den Brief, den dir die Franzosen gaben, den Deutschen auszuhändigen."

Was? Was war das?!

Mata faßte sich an die Stirn.

Sie las den Satz noch einmal und noch einmal.

Erst begriff sie seinen Sinn nicht, dann aber begann es erschreckend zu tagen.

Sie suchte, stülpte Kisten und Kästen um, durchwühlte Kleider und Behältnisse.

Vergebens!

Der Brief war fort.

Verloren oder gestohlen. Gleichgültig! Sie hatte ihn nicht mehr.

Mochte das Schicksal seinen Lauf nehmen.

Sie las weiter:

„Soeben war ein Leutnant Arnauld mit zwei Unteroffizieren hier. Er hat im Namen der Republik deinen gesamten Besitz beschlagnahmt und mir eröffnet, daß ich innerhalb zehn Tagen Frankreich zu verlassen habe.

Auf meine Frage nach dem Grunde, antwortete er, das wüßtest du. Es hinge mit einem Briefe zusammen, der nicht an seine Adresse gelangt sei und sehr bedauerliche Folgen gehabt habe. Auch Kara und das Personal müssen dein Haus mit mir verlassen.

Weiter las Mata nicht.

Sie knüllte den Brief zusammen und trat ihn mit Füßen. Dann stürmte sie zu Eckerts hinüber.

„Was ist mit dem Schreiben an den Brüsseler Agenten geschehen." herrschte sie ihn an.

Eckerts war aus allen Himmel gefallen.

„Ich weiß von keinem Schreiben, Mata. Um was handelt es sich?"

„Ich hatte einen Brief des Hauptmanns Ledoux nach Brüssel zu befördern. Ich wollte nicht! Ich konnte nicht! Ich brachte diesen Brief mit hierher. Wo ist er?"

„Ich weiß es nicht. Auf mein Offizierswort. ich habe keine Ahnung"

Das sagte er schlicht und überzeugend.

Da glaubte sie ihm. stand einen Augenblick überlegend. dann fragte sie:

„Können Sie mir Geld leihen?"

„Ja, Mata. Wieviel?"

„Fünfzehntausend Mark."

Eckerts verschlug es die Sprache.

„Können Sie," drängte Mata

„Nein, soviel besitze ich nicht. — Muß es denn soviel sein?"

„Es muß! — Kann es Richters?"

„Sicher! Er ist vermögend Und dann verfügt er auch dienstlich über größere Beträge als ich."

„Gut! — Schreiben Sie ihm, bitte Fünfzehntausend Mark an mich, holländische Gesandtschaft Paris. Umgehend zu erledigen. Ich würde es ihm auf den Knien danken Schreiben Sie ihm das, bitte!"

„Gesandtschaft Paris?" wendete Eckerts ein. „Aber Sie sind doch hier in Madrid, Mata."

„Ich reise mit nächster Gelegenheit."

„Um Gotteswillen!"

„Ich reise!"

„Man wird Sie des Briefes wegen verhaften."

„Ich reise trotzdem!" (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219301031-19/fragment/page=0003

Weltspartag

„Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert!“

„Weltspartag“ — ein Tag, an dem in allen zivilisierten Ländern der Welt mehr als sonst im Laufe des Jahres auf die volks- und privatwirtschaftliche Bedeutung des Sparens hingewiesen werden soll. Wenn auch im Inland wie im Ausland Sparkassen oder sonstige die Spartätigkeit fördernde Einrichtungen, zum Teil seit mehr als 100 Jahren bestehen, so ist doch der Gedanke einer internationalen Förderung des Spargedankens verhältnismäßig jung. Der erste internationale Sparkassenkongreß, der anläßlich des hundertjährigen Bestehens der Cassa di Risparmio delle Provincie Lombarda im Jahre 1923 in Mailand stattfand, beschloß, alljährlich am 30. Oktober einen Propagandatag des Sparens, einen „Weltspartag“ zu veranstalten. Auf Grund der gelegentlich dieser Tagung gefaßten Beschlüsse wurde ferner das Internationale Sparinstitut geschaffen, das die Werbearbeit für den Spargedanken fördern und darüber hinaus gleichzeitig den gegenseitigen Gedankenaustausch über Einrichtungen, Aufgaben und Ziele der Sparkassen in den verschiedenen Ländern vermitteln sollte. Die daraufhin überall einsetzende rege Werbetätigkeit der Sparkassen fiel trotz der auch damals bereits ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse fast ausnahmslos in allen Ländern der Welt auf fruchtbaren Boden. Krieg und Inflation hatten bekanntlich das in langer Friedenszeit mühsam zusammengetragene Sparkapital erheblich vermindert oder gar völlig vernichtet, so daß sich fast überall ein Rückgang oder ein absoluter Stillstand in der Sparbewegung bemerkbar machte. Erst dem auf eine Wiederbelebung des Spargedankens hinzielenden Bestreben der Sparkassen fast aller Länder war es zu verdanken, wenn, vornehmlich in den vergangenen fünf bis sechs Jahren, wieder eine weitgehende Aufwärtsbewegung der Spartätigkeit eingetreten ist. Dabei hat nun die Erfahrung gerade der vergangenen Jahre gezeigt, daß heute, zum großen Teil vielleicht noch mehr als in der Vorkriegszeit, gespart wird, da die allgemeine wirtschaftliche Notlage mehr denn je die Vorsorge für eine vielleicht noch schlechtere Zeit geboten erscheinen läßt. Die schnell wachsenden Ziffern der deutschen Spareinlagen kennzeichnen daher weniger Wohlstand und Ueberschuß, als den wohlverständlichen Willen weiter Kreise der Bevölkerung, möglichst schnell das verloren gegangene Sparkapital wieder zurückzugewinnen. Die von Jahr zu Jahr steigenden Spareinlagen bekunden aber auch deutlich, daß die unheilvollen Folgen der Inflationszeit wenigstens zum Teil wieder überwunden sind und die Bevölkerung im Laufe der Zeit unbedingtes Vertrauen zu den deutschen Sparanstalten und vor allem zur deutschen Währung gewonnen hat. Gerade die Währungsstabilität ist eine unentbehrliche Vorbedingung für die Belebung der Spartätigkeit, sie ist aber auch die unbedingt notwendige Voraussetzung für einen wirtschaftlichen Wiederaufstieg. Als ein Beweis für das Währungsvertrauen des deutschen Volkes mag die Tatsache sprechen, daß eine Reihe schwerer Wirtschaftskrisen der letzten Jahre die Sparkapitalbildung kaum nennenswert zu hemmen vermochten. Noch durchleben wir eine Zeit stärkster wirtschaftlicher Depression, und dennoch konnte die Sparkapitalbildung auch im ersten Halbjahr 1930 erfreulicherweise wiederum weitere bemerkenswerte Fortschritte machen.

Im Juli dieses Jahres überschritten die deutschen Spareinlagen erstmalig die Zehn-Milliarden-Grenze. Zur Ansammlung der letzten Milliarde wurde, wie bei der neunten Milliarde, wiederum nur ein Zeitraum von sieben Monaten benötigt. Keine Statistik vermag auch nur annähernd das Maß von Leistung, Willen und Energie wiederzugeben, das sich hinter diesen Zahlen verbirgt. Mit Genugtuung können Sparer und Sparkassen auf diesen Erfolg ökonomischer Wirtschaftsführung zurückblicken.

Wie steht es nun mit der Spartätigkeit in den deutschen Ländern? Nach der Höhe der Spareinlagen nimmt Preußen als weitaus größtes Land des Deutschen Reiches die erste Stelle ein. Ihm folgen alsdann in weitem Abstand Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und bereits an sechster Stelle Hamburg. Unter den preußischen Provinzen weisen das Rheinland, Westfalen und Hannover die höchsten, die Ostmark, Oberschlesien und Hohenzollern die niedrigsten Spareinlagen auf. Die auf den Kopf der Bevölkerung errechneten Spareinlagen ergeben dagegen ein wesentlich anderes Bild. Danach stehen Bremen, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe und Hamburg an der Spitze, während in Mecklenburg-Strelitz und wiederum in den Provinzen Ostmark und Oberschlesien die geringsten Sparbeträge auf den Kopf der Bevölkerung entfallen. Bei aller Anerkennung der großen deutschen Sparerfolge darf dennoch eine Erscheinung nicht unerwähnt bleiben, die in besonderem Maße dazu angetan ist, die ohnehin schwierige Lage der deutschen Wirtschaft unnötig zu erschweren. Es handelt sich hierbei um die durchaus verurteilenswerte Kapitalflucht aller derjenigen, die aus völlig unbegründeter Besürchtung über die deutsche Wirtschafts- und Währungslage glauben, ihr ersparates Kapital im Ausland anlegen zu müssen. Zweifellos haben sich die politischen Wirren der letzten Monate und der völlig unerwartete Ausgang der Reichstagswahlen ebenfalls in dieser Richtung nachteilig ausgewirkt. Es kann kaum angenommen werden, daß sich diese so unverantwortlich handelnden Personen der Tragweite und der Schäden bewußt sind, die sie damit der deutschen Wirtschaft zufügen. Neben niedrigen Zinssätzen, die das Ausland infolge der Kapitalüberschwemmung zu zahlen gezwungen ist, muß vor allem auch die Unübersichtlichkeit der ausländischen Kapitalanlage berücksichtigt werden. Weiterhin darf nicht übersehen werden, daß der eigenen Wirtschaft durch erhebliche Zinszuschläge der durch die ausländischen Banken nach Deutschland wieder zurückfließenden Anleihen nicht unwesentliche Nachteile entstehen. Dabei steigt gerade augenblicklich in Deutschland die Kaufkraft des Geldes, indem durch das Absinken der Groß- und Kleinhandelspreise sogenannte „zusätzliche Kaufkraft“ entsteht und den inländischen Sparern damit erhebliche Vorteile erwachsen.

Hinsichtlich der künftigen Entwicklung der deutschen Spartätigkeit dürfte zu sagen sein, daß dem außerordentlich schnellen Anwachsen der Spareinlagen eine naturgemäß bedingte Verlangsamung folgen wird, wie sie sich bereits im Vorjahre fühlbar machte. Immerhin kann jedoch der Weiterentwicklung durchaus zuversichtlich entgegengesehen werden, wenn die von der Regierung nunmehr endgültig angestrebte Reform der deutschen Finanz- und Wirtschaftsverhältnisse auf dem Wege einer die deutsche Sparkapitalbildung fördernden Weise erfolgt. Mag der 30. Oktober erneut beweisen, daß unser Volk den unbeugsamen Willen zur Aufwärtsentwicklung in ungeschwächtem Maße besitzt. Daher: Jeder am 30. Oktober zur Sparkasse!

Dr. H. A.

Der König der Verschwender.

In Chicago ist vor noch nicht langer Zeit ein siebenundsiebzigjähriger Greis gestorben: John Steeles. Er war ohne Zweifel einer der sonderbarsten — um nicht zu sagen tollsten — Menschen des Zeitalters.

Als achtzehnjähriger Jüngling hat der Verstorbene ein kleines Gut von seinem Vater, einem Farmer in Pennsylvanien, geerbt. Eines schönen Tages fand er dort Oel. Er behielt die Entdeckung für sich, pumpte von einigen Bekannten einige Hundert Dollar und erwarb auch die umliegenden Grundstücke für einen Pappenstiel. Alles vorzügliche Oelfelder, die das Hunderfache des Kaufpreises wert waren; in weiteren zwei Jahren war Steeles mehrfacher Millionär und mit 21 Jahren Präsident des neugegründeten Oeltrustes. Fünf Jahre vergingen nun in unermüdlicher Arbeit, und man prophezeite dem genialen Geschäftsmanne die glänzendste Zukunft.

Doch es kam anders. Der sechsundzwanzigjährige Mann war auf einmal „arbeitsmüde“ und beschloß, die Flinte ins Korn zu werfen und von nun an noch sein Leben zu genießen. Nichts war für ihn gut und teuer genug. Kleider, Schuhe, Wäsche usw zog er nur ein einziges Mal an und verschenkte dann alles an seine Bedienten. Eine große Zigarrenfabrik fabrizierte für ihn eine Sonderserie mit seinem Monogramm, das Stück für 4 Dollar, und es kam häufig vor, daß der leichtsinnige „Genießer“ die 4-Dollar-Zigarre mit einem 100-Dollar-Schein angezündet hatte. Er soll täglich schätzungsweise 15 000 Dollar verbraucht haben: „Nebenausgaben“ natürlich nicht inbegriffen. Und diese Nebenausgaben waren nicht etwa gering. Der „König der Verschwender“, wie ihn seine Freunde nannten, hatte recht kostspielige Passionen. Einmal fiel es ihm z. B. ein, die Premiere einer neuen Operette als einziger Besucher anzusehen; er pachtete das ganze Theater, setzte sich in die Proszeniumloge und ließ für sich allein spielen. Der Scherz kostete die Kleinigkeit von 150 000 Dollar.

Bei dieser Lebensweise war es wirklich kein Wunder, daß in knapp elf Jahren der allerletzte Dollar flöten ging. Mit 37 Jahren stand Steeles wohl im schönsten Mannesalter, doch bettelarm da. Er faßte die Sache keineswegs tragisch auf, wählte einen neuen Beruf und wurde Bettler! Volle 40 Jahre mußte der ehemalige Dollarkönig bettelnd sein karges Brot „verdienen“, bis er dann im Alter durch den Tod erlöst wurde.

Steeles soll bis zu seiner letzten Stunde keine Reue empfunden haben. Noch auf seinem Sterbebett soll er sich zu dem üblen, verwerflichen Ausspruch verstiegen haben: „Alles in schönster Ordnung; ich habe wenigstens gelebt wie noch kein Mensch auf Erden.“ Viele Zeitungen sprechen mit Bewunderung von dem Dahingeschiedenen, ohne sich zu überlegen, welch geradezu ungeheuerliche Moralbegriffe ein solcher Mensch gehabt haben muß. Keine üble Nachrede über die Toten. Aber Bewunderung eines solchen, im Grunde genommen verächtlichen Menschen ist sicherlich nicht am Platze.

*

Nur der primitive Mensch kennt keine Art von Sparsamkeit. Leichtsinn in übertriebenem Maße beweist Kulturlosigkeit.

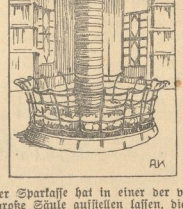
*

Geiz ist eine Untugend, Sparsamkeit ist eine Tugend

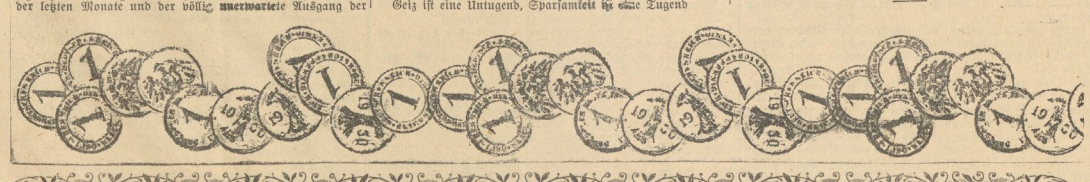
Die primitiosten Wesen im Tierreich fressen einen Bissen, ohne sich um den nächsten Bissen zu bekümmern. Das Tier, das ein Blatt oder ein Stück Fleisch beiseite trägt, um das Beiseitegeschaffte in Ruhe verzehren zu können, übt die erste Art der Oekonomie, die Sparsamkeit. Noch weiter vorgeschritten ist das Tier, das sich instinktiv oder bewußt für längere Zeit Vorräte sammelt. Das Tier, Vögel zum Beispiel, das einsammelt und spart, um das Eingesammelte und Gesparte nicht sich selbst, sondern anderen, etwa den Jungen zugute kommen zu lassen, geht in der Wirtschaftlichkeit und in der Sparsamkeit schon viel weiter.

*

Der Schotte ist berüchtigt und verlästert wegen seines Geizes. Am Deutschen wird die Sparsamkeit allgemein gelobt. Schlichtheit in der Lebensführung und Sparsamkeit haben den Deutschen von jeher ausgezeichnet. Die Sparsamkeit steckt dem Deutschen im Blute. Wenn die Sparsamkeit infolge der Inflation auch ein wenig in Mißkredit gekommen ist so hat sich der Deutsche in den letzten Jahren ihr doch schon wieder verschrieben, in der Erkenntnis, daß die Inflations-Katastrophe etwas Unvorhergesehenes, Einmaliges war, etwas, das in Hunderten von Jahren nur einmal vorkommen kann.



Eine Hamburger Sparkasse hat in einer der verkehrsreichsten Straßen eine große Säule aufstellen lassen, die lediglich aus Pfennigstücken zu bestehen scheint. Der Brunnen ist oben mit einem Pfennigstück gekrönt. Die Säule soll ein Sinnbild der Sparsamkeit sein.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219301031-19/fragment/page=0004

A 1 Universitätsbibliothek

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 221. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme am Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 129 — Donnerstag, den 30. Oktober 1930 — 43. Jahrgang

Eine neue Rede Schachts.

Er fordert Abschaffung der Reparationen.

Newyork, 29. Oktober.

Dr. Schacht, der auf seiner Rundreise durch Amerika nunmehr in Chicago eingetroffen ist, hielt in der Universität von Chicago einen aufsehenerregenden Vortrag, in dem er die Reparationsfrage eingehend behandelte.

Dr. Schacht betonte, daß die Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten direkt auf die Wirtschaftskrise in Deutschland zurückzuführen sei.

Die deutsche Wirtschaftskrise habe aber ihre Ursachen in der derzeitigen Reparationsregelung. Die schlechte Lage der deutschen Wirtschaft habe sich auch auf die anderen europäischen Länder ausgedehnt und so endlich auch Amerika erfaßt.

Schacht wies u. a. darauf hin, daß Deutschland bis an die Grenzen des Möglichen besteuert sei und daß eine weitere Besteuerung, um die Reparationen bezahlen zu können, Deutschlands Wirtschaft auf das schwerste gefährden würde. Da das untragbar sei, forderte Schacht eindeutig die Abschaffung der Reparationszahlungen. Nur die Beseitigung der gegenwärtigen Reparationslösung sei geeignet, die Heilung der Weltwirtschaft herbeizuführen. Er betonte, daß dies insbesondere Aufgabe der Wirtschaftsführer aller Länder der Erde sei.

Um die Zollmauern Europas.

Tagung des Genfer Wirtschaftsausschusses.

Genf, 28. Oktober.

Der ständige Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes ist unter dem Vorsitz des ersten Wirtschaftsberaters der englischen Regierung, Chapman, zusammengetreten. Die gegenwärtige Tagung gilt in erster Linie der Vorbereitung der europäischen Wirtschaftskonferenz, die zum 17. November nach Genf einberufen worden ist, um über das Inkrafttreten des Zollwaffenstillstands-Abkommen vom 24. März d. J. zu beraten.

Dieses Abkommen, das auf der ersten europäischen Zollfriedenskonferenz abgeschlossen wurde, sah vor, daß die europäischen Zölle vom 1. April d. J. für die Dauer eines Jahres nicht weiter erhöht werden sollten. Die Inkraftsetzung dieses Abkommens wurde von der Ratifizierung durch die maßgebenden europäischen Staaten abhängig gemacht. Bisher ist das Abkommen jedoch nur von fünf Staaten, und zwar England, Belgien, Norwegen, Schweden und der Schweiz ratifiziert worden.

Auf der bevorstehenden europäischen Handelskonferenz wird somit über das nachträgliche Inkrafttreten des Abkommens verhandelt werden. Ferner wird sich der ständige Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes mit der Prüfung der Entwicklung und der einzelnen Phasen der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise, ferner mit den industriellen Vereinigungen, der Zollnomenklatur, den Verhandlungen der landwirtschaftlichen Sachverständigen sowie der Einsetzung eines Sachverständigen-Ausschusses für wirtschaftliche Statistiken beschäftigen. Die deutsche Regierung ist im Wirtschaftsausschuß durch den Staatssekretär Dr. Trendelenburg vertreten. Die englische Regierung hat dem Generalsekretär des Völkerbundes die Ratifikationsurkunde für das Genfer Handelsabkommen vom 24. März 1930 übermittelt, in dem der vorläufige europäische Zollwaffenstillstand vorgesehen war.

Ein begrüßenswerter Beschluß.

Einschränkung öffentlicher Festlichkeiten.

Berlin, 28. Oktober.

Amtlich wird mitgeteilt: Bei der großen wirtschaftlichen Not, mit der weiteste Kreise des deutschen Volkes zu kämpfen haben, muß jedes Uebermaß an Feiern und Vergnügungen vermieden werden. Aus diesem Grunde haben die Reichs- und die preußische Staatsregierung beschlossen, Einladungen gesellschaftlicher Art nur beim Vorliegen von besonderen Anlässen Folge zu leisten und ihre eigenen gesellschaftlichen Veranstaltungen auf das Mindestmaß dessen zu beschränken, was mit pflichtgemäßer Repräsentation vereinbar ist.

Der Reichspräsident hat diesen Beschluß ausdrücklich gutgeheißen. Die Reichsregierung und die preußische Staatsregierung richten angesichts des Ernstes der Zeit an alle Kreise die dringende Aufforderung, auch ihrerseits die gesellschaftlichen Veranstaltungen einzuschränken und insbesondere von öffentlichen Festlichkeiten möglichst abzusehen.

Gefahrenherde der Gemeinden.

Die Städte verlangen Aufgabenabbau!

Berlin, 28. Oktober.

Der Gesamtvorstand des Reichsstädtebundes tagte in Berlin unter Vorsitz des Bundespräsidenten, Oberbürgermeister Dr. Belian, um zu der durch das Sanierungsprogramm der Reichsregierung geschaffenen Lage eingehend Stellung zu nehmen. Er begrüßt grundsätzlich den Finanzplan der Reichsregierung als einen wichtigen Schritt zur Gesundung der öffentlichen Finanzen. Er stellt jedoch mit großer Besorgnis fest, daß das Programm für die durch die Wohlfahrtserwerbslosen-Fürsorge schwer bedrängten Gemeinden im laufenden Rechnungsjahre keine Hilfe vorsieht.

Die neuen Steuermöglichkeiten der Notverordnung vom 26. Juli 1930 können im günstigsten Falle einen Bruchteil des gemeindlichen Mehrbedarfs decken. Auch die Neuregelung der Krisenfürsorge vom 11. Oktober d. J. bringt keine Entlastung für die Gesamtheit der Gemeinden, sondern bedeutet für viele, besonders für die unter 10 000 Einwohnern, eine Verschlechterung ihrer Lage. Staats- und finanzpolitisch ist es nicht vertretbar, die Gemeinden zur Erfüllung ihrer gesetzlichen Verpflichtung gegenüber dem Heer der Wohlfahrtserwerbslosen auf den gefährlichen Weg erneuter kurzfristiger Verschuldung abzudrängen, der überdies für die Mehrheit der mittleren und kleinen Städte nicht mehr gangbar ist. Sofortige Maßnahmen des Reichs für die Gemeinden sind daher ein dringendes Gebot der Stunde. Dazu gehört auch weitgehende Arbeitsbeschaffung durch günstigere Finanzierung von Notstandsarbeiten in den mittleren und kleinen Städten.

Schwere Gefahren drohen den Gemeinden auch für 1931, da nach dem Finanzplan der Reichsregierung der Rückgang an Reichssteuerüberweisungen für 1931 erheblich höher sein wird als die Ersparnis infolge der Besoldungskürzung. Auf der anderen Seite ist mit einer Minderung der Ausgaben für Wohlfahrtserwerbslose im Rechnungsjahre 1931 kaum zu rechnen.

Drohender Konflikt mit Braunschweig.

Strafverfahren gegen Franzen. — Sperrung der Zuschüsse?

Berlin, 29. Oktober.

Der Reichsminister des Innern hat an die braunschweigische Staatsregierung ein Schreiben gerichtet, in dem er darauf aufmerksam macht, daß er sich eine Entscheidung hinsichtlich der Auszahlung weiterer Zuschüsse aus Reichsmitteln zum Zwecke des polizeilichen Schutzes an die braunschweigische Staatsregierung vorbehält.

Ueber die Begründung zu diesem Schritt war Näheres noch nicht zu erfahren, doch wird man in der Auffassung nicht fehlgehen, daß er in unmittelbarem Zusammenhang mit der Entwicklung steht, die der Fall Franzen in den letzten Tagen genommen hat. Der Preußische Justizminister hat beim Reichsminister des Innern beantragt, daß dem Reichstag die Genehmigung zur Strafverfolgung Dr. Franzens in seiner Eigenschaft als Reichstagsmitglied wegen des Vergehens der Begünstigung eingeholt wird.

Roheitsakte in Ostoberschlesien.

Neue unerhörte Gewalttaten der Aufständischen gegen Deutsche.

Kattowitz, 28. Oktober.

Die Ausschreitungen der polnischen Aufständischen gegen die Deutschen in Ostoberschlesien nehmen immer weitere Ausmaße an. Jetzt werden wiederum ganz unerhörte Vorfälle bekannt, die sich in der Ortschaft Nikolai zugetragen haben. Dort veranstaltete die Ortsgruppe Nikolai der Gewerkschaft der Angestellten eine starkbesuchte Generalversammlung.

Während der Sitzung erschien mit Gesang ein Trupp Aufständischer und umstellte sämtliche Eingänge des Versammlungslokals. Mehrere Aufständische in Uniform drangen in das Versammlungszimmer ein und schleuderten Stühle in den dichtbesetzten Raum. Der Versammlungsteilnehmer bemächtigte sich eine unbeschreibliche Erregung. Zahlreiche Frauen verfielen in Schreikrämpfe, als sich die Aufständischen auf die Versammlungsteilnehmer stürzten und unbarmherzig auf sie einschlugen. Ein Teil versuchte, sich durch die Fenster in Sicherheit zu bringen, während die übrigen Versammlungsteilnehmer durch die rechts und links am Ausgang postierten Aufständischen, die mit Knüppeln bewaffnet waren, regelrecht Spießruten laufen mußten. Unbarmherzig wurde auf wehrlose Frauen und ältere Männer eingeschlagen.

Einzelnen Teilnehmern sind dabei auch noch die Brieftaschen geraubt worden. Auch die zurückgelassenen Mäntel, Aktentaschen und Hüte sind zum Teil verschwunden. Nach ihrer „Heldentat" veranstalteten die Aufständischen in demselben Lokal eine Kneiperei. Ein Polizeikommissar, der mit zwei weiteren Beamten in einem Nebenzimmer des Lokals saß und von den Ueberfallenen auf die Gewalttaten der Aufständischen aufmerksam gemacht wurde, tat sehr verwundert und verlangte zunächst von dem Versammlungsleiter die Prüfung der Anwesenheitsliste.

An demselben Abend wurde der Buchhalter Galka auf dem Heimwege von mehreren Aufständischen überfallen und derart geschlagen, daß er bewußtlos liegenblieb. Als seine ihn begleitende Ehefrau die Banditen um Rücksicht bat, wurde auch sie niedergeknüppelt. Ebenso wurden zwei Mitglieder der Korfanty-Partei verprügelt. Auch aus anderen Orten werden zahlreiche Ueberfälle auf Deutsche gemeldet, die zum Abschluß der Antideutschen Woche stattgefunden haben.

Polnisches Kriegsspiel.

Die Nachtmanöver an der ostoberschlesischen Grenze.

Kattowitz, 29. Oktober.

Nach den Berichten der polnischen Regierungspresse haben sich an dem Nachtmanöver der Aufständischen, das den Abschluß der antideutschen Woche bildete, einige Tausend Aufständische in vollständig feldmarschmäßiger Ausrüstung beteiligt. Die Uebung stand unter der Führung von Reserveoffizieren. Dem Manöver lag der Gedanke eines Einbruchs deutscher Truppen auf polnisches Gebiet (!) zu Grunde.

Nach vierstündigem Gefecht wurde die rote, die die Deutschen markierte und starke Stellungen innehatte, als von der blauen Armee, der polnischen, geschlagen erklärt.

Dem Manöver wohnte der Wojewode, der Divisionsgeneral Zajons, sowie der Stadtpräsident von Kattowitz Dr. Kazur bei. Vor dem Abzug der Aufständischen hielt der Wojewode eine Rede, in der er die eiserne Disziplin der Truppe lobte. General Zajons äußerte sich anerkennend über die stete Bereitschaft der Aufständischen zum Schutze der polnischen Westgrenze.

Mussolini über die Revisionsfrage.

Die Zukunft des Faschismus.

Rom, 29. Oktober.

Das neunte Jahr faschistischer Zeitrechnung, das mit dem 28. Oktober, dem Jahrestag des Marsches auf Rom, beginnt, leitete Mussolini mit einer großen Rede vor den Führern des Faschismus ein. Heute wie nie, so erklärte Mussolini, gelte die Formel: Die ganze Macht dem Faschismus und ausschließlich dem Faschismus!

Seine Sommerreden hätten den Zweck gehabt, dem scheinheiligen Europa, das in Genf vom Frieden rede und dabei überall den Krieg vorbereite, die Maske abzureißen.

Was für Lügen sind in der ganzen Welt gegen die faschistische Herrschaft verbreitet worden! Der Antifaschismus ist nicht tot. Die Opposition besteht weiter, gestern war es Italien, heute ist es die ganze Welt.

Selbst unsere Politik der Revision der Verträge ist darauf gerichtet, den Krieg zu vermeiden. Die Revision der Friedensverträge dient dem Interesse Europas, dem Interesse der Welt. Die Behauptung von der angeblichen Unabänderlichkeit der Verträge ist sinnlos.

Wer verletzt die Satzungen des Völkerbundes? Diejenigen, die in Genf zwei Kategorien von Staaten geschaffen haben: die bewaffneten und die wehrlosen. Mussolini erklärte weiter: Der Faschismus als Idee, als Doktrin und als Verwirklichung ist universal. Man kann daher ein faschistisches Europa voraussehen, das heißt ein Europa, das im faschistischen Sinne das Problem des modernen Staates löst. Der Faschismus löst das dreifache Problem der Beziehungen zwischen Staat und Individuum, zwischen Staat und Gruppen und zwischen Gruppen untereinander.

Das Echo in Paris.

Die Rede Mussolinis hat in der französischen Presse lebhaftes Echo gefunden. Pertinax zieht im „Echo de Paris" aus den Ausführungen des Duce die Schlußfolgerung, daß Italien sich heute stark genug fühlte, um seinem „Drang nach dem Osten" freien Lauf zu lassen. Der Rest seiner Erklärungen sei nur eine Verzierung des Kerns. Zwischen Frankreich und Italien tue sich ein Abgrund auf, den zu überbrücken, der Diplomatie nicht leicht fallen würde. Durch [illegible] reichischen Faschis- [illegible] rechnet, daß ener- [illegible] en Weg vielleicht

[illegible] und.

[illegible] glischen Presse in [illegible] „Times" sind [illegible] in ihren Bemer- [illegible] lich noch viel vor- [illegible] dieser „kampfes- [illegible] Kenntnis gehabt [illegible] Europa komme [illegible] iten zurück. Der [illegible] em französischen [illegible] pe entgegen, die [illegible] d möglicherweise

[illegible] sich zu einer er- [illegible] neunte Jahrestag [illegible] einer besonderen [illegible] eine große pro- [illegible] ede war getragen [illegible] itisch wie in der [illegible] seine Stunde für [illegible] nie die politischen [illegible] schefs zur Kennt- [illegible] er Pläne zu ge- [illegible] e Imperialismus [illegible] sehr deutlich von [illegible] ab, aber Musso- [illegible] aller Schärfe ins Licht zu stellen. Das Ziel ist die Stärkung der Front gegen Frankreich und seinen balkanischen Verbündeten, Jugoslawien. Die Front, die Italien aufrichten will, sucht in erster Linie Unterstützung auf dem Balkan, und die Parole einer Orientierung nach Südosten ist in der Rede Mussolinis mit ganz besonderem Nachdruck herausgestellt worden. Die Isolierung Jugoslawiens und die militärische und wirtschaftliche Annäherung Italiens an die anderen südosteuropäischen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219301031-19/fragment/page=0005